

Melanie Horngacher

Viel mehr  
als nur  
*Worte*

*Roman*

LESEPROBE

 FOREVER 



### **Die Autorin**

Melanie Horngacher wurde 1982 geboren und lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in St. Jakob in Haus in Tirol. Sie ist gelernte Köchin und Konditorin und arbeitet als solche in der Kreativabteilung einer Schokoladenmanufaktur. So geduldig wie das Papier ist auch die Schokolade und daher liebt sie das Handwerk mit der süßen Köstlichkeit

gleichermaßen wie das Jonglieren mit Worten. Auch die Musik hat in ihrem Leben einen hohen Stellenwert. Lesen, Schreiben, Musizieren und Genießen gehören zu ihren liebsten Hobbies.

### **Das Buch**

Nach dem Tod ihres Mannes ist Mia alleinerziehend und jongliert Job, Haushalt und die Erziehung ihres Sohnes Tommy. Zwar wird sie dabei von ihrer Schwiegermutter Martha unterstützt, doch die mischt sich in jeden Aspekt ihres Lebens ein und lässt kein gutes Haar an Mia. Dennoch funktioniert das System ganz gut. Alles stürzt ins Chaos als ein fremder Mann vor Mias Haustür steht, der sich als Jake und alter Freund ihres verstorbenen Mannes Tom vorstellt. Doch Tom hat nie von einem Jake gesprochen, wie überhaupt wenig über seine Zeit in den USA. Schnell lernen die beiden sich kennen und kommen sich näher. Aber Jake ist von Schuldgefühlen geplagt, immerhin ist Mia Toms Witwe. Und sie scheint keine Ahnung zu haben, was in Toms Vergangenheit vorgefallen ist...

Von Melanie Horngacher sind bei Forever erschienen:  
Die Weite deines Herzens  
Viel mehr als nur Worte

Melanie Horngacher

# Viel mehr als nur Worte

Roman



**Forever by Ullstein**  
**[forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)**

Originalausgabe bei Forever  
Forever ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH,  
Berlin  
August 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017  
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®  
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-212-7

#### Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

*Für Alex:*

*Herzen sagen oft mehr, als alle Worte der Welt es jemals könnten.*

*Ohne Worte wäre ich nur halb,  
doch ohne deine Liebe wäre ich nichts.*

# Kapitel 1



*Mia*

Mann, Mann, Mann, woher nehmen die Leute in meinem Umfeld nur immer diesen morgendlichen Eifer? Und warum, zum Kuckuck, hat niemand daran gedacht, mir etwas davon abzugeben? Es ist gerade mal halb acht und obwohl ich schon seit sechs auf den Beinen bin, fühlen sich meine Glieder immer noch so schwer an wie Kartoffelsäcke, und meine Augenlider scheinen diese Absenkautomatik zu besitzen, mit der man neuerdings Toilettendeckel ausstattet. Dieser ewige Schlafmangel macht mich fertig. Ich gähne herzhaft, während ich träge über Tommys überall verteilten Bausteine steige. Schließlich kann ich mich gar nicht mehr genau erinnern, wann ich das letzte Mal durchgeschlafen habe. Das muss bestimmt schon Jahre her sein. Nach zwei Tassen Kaffee ringe ich mich aber doch dazu durch, meine Pyjamahose und mein ausgeleiertes Schlafshirt, das eigentlich Tom gehört hat, gegen Jeans und ein ordentliches T-Shirt einzutauschen. Tommy, mein zweijähriger Sohn, bahnt sich mit seinem Duplotraktor einen Weg zwischen die Bausteine hindurch, die ich schon mehrere Male mit dem Fuß beiseitegeschoben habe. Seine Lippen vibrieren und erzeugen ein Brummgeräusch – mal leiser, mal lauter, aber beharrlich. Auch wenn mein Kopf dröhnt und ich mich manchmal nach Ruhe sehne, bringe ich es nicht übers Herz, Tommy darum zu bitten, obgleich er vielleicht sogar einen Moment leise wäre. Zu wunderbar ist es, ihn beim

Spielen zu beobachten und zu wissen, dass er ein absolut glückliches Leben führt. Von meinen Sorgen wird er hoffentlich noch ganz lange keine Ahnung haben, davon, dass ich mich trotz seiner Anwesenheit oft alleine fühle, dass jedes Monat das Geld knapp wird und ich manchmal das Gefühl habe, die Last nicht mehr tragen zu können.

»Tommy, hilfst du mir beim Einsammeln?«, frage ich ihn, während ich mich zu ihm auf den Boden setze und die Baus-teinkiste näher zu mir herziehe. Augenblicklich verstummt sein Brummen und er hält inne, um mich prüfend und missbilligend zu betrachten, als würde er sich fragen, was ich um alles in der Welt gerade von ihm verlange.

»Aggo pieln!«, gluckst Tommy ein wenig trotzig und hält zur Veranschaulichung seinen Traktor in die Höhe. Die Sache mit dem Sprechen ist noch ein wenig problematisch für ihn, aber ich weiß, was er meint. Jeden Tag ergänzt er seinen Wortschatz aufs Neue und manchmal sind die Wörter so witzig, dass ich sie am liebsten gar nicht verbessern möchte.

»Du kannst nachher weiterspielen, Tommy. Jetzt muss Ma-ma erst mal staubsaugen.« Mit seinen großen blauen Augen sieht er mich an, als könnte er kein Wässerchen trüben und ich bereite mich innerlich schon auf einen kleinen Kampf mit ihm vor, von denen wir in letzter Zeit schon mehrere führten. Stattdessen überrascht er mich, indem er sich bückt und eine Handvoll Bauklötze in die Kiste wirft – was bei seinen kleinen Händchen genau zwei Stück entspricht –, ohne jedoch seinen geliebten Traktor aus der anderen Hand zu legen.

Während ich staubsauge, turnt Tommy mit Fippsi, seiner knallgelben Plüschente, und dem Traktor auf der Couch herum. Noch vor wenigen Wochen ist er jedes Mal, wenn ich den Staubsauger anstellte, heulend in sein Zimmer gerannt, weil er von dem lauten Geräusch solche Angst hatte. Also habe ich nur gesaugt, wenn Tommy nebenan bei seiner Oma war,



oder die Böden gewischt. Scheinbar hat er diese Angst jetzt überwunden, bemerke ich erleichtert, als ich ihn beobachte, wie er für Fippsi ein Haus aus Kissen baut.

»Mia? Bist du da?«, bellt mir meine Schwiegermutter genervt aus dem Anrufbeantworter entgegen, nachdem ich den Staubsauger in die Abstellkammer geräumt und im Vorbeigehen das Knöpfchen zum Nachrichtenabhören gedrückt habe. »Ach Herbert, wo ist sie denn bloß schon wieder?«

Ich habe es tatsächlich geschafft, während der fünfzehn Minuten Staubsaugen vier Anrufe zu verpassen, wobei ich nicht gerade traurig darüber bin. Martha und Herbert, meine Schwiegereltern, sind gestern zu einer dreiwöchigen Kur aufgebrochen. Weil wir uns gestern Morgen erst verabschiedet haben und Martha mich mit zwei Dutzend guten Ratschlägen bedacht hat, frage ich mich, was sie mir heute schon so Dringendes mitzuteilen hat.

»Mia, ich versuche es einfach später nochmal.« Ihr verzweifelter Unterton ist nicht zu überhören. »Wo kann sie denn um diese Uhrzeit schon sein?« Ich sehe sie vor meinem inneren Auge, wie sie sich mit dem Hörer in der Hand an Herbert wendet, die andere Hand ungeduldig in die arthritischen Hüften gestemmt.

»Was weiß denn ich«, höre ich nun Herbert im Hintergrund brummen. »Ist das denn so wichtig?« Als hätte er meine Gedanken gelesen. Dann wird die Verbindung abgebrochen. In diesem Moment danke ich Tommy im Stillen, dass er mich Staubsaugen ließ und mir somit ein wenig Ruhe vor Martha gegönnt hat.

Augenrollend schlurfe ich in die Küche, als ich eine andere, mir sehr vertraute, fröhliche Stimme vernehme. Meine Mutter schafft es sofort, mein Gemüt zu erheitern!

»Hallo Liebes! Ich wollte dir nur schnell Bescheid sagen, dass wir gut angekommen sind.« Nach fünfundzwanzig Ehe-

jahren haben meine Eltern es endlich geschafft, ihre erste gemeinsame Flugreise zu machen. Aber auch nur, weil Mama unseren Vater ewig angebettelt hat und mein Bruder und ich einen finanziellen Beitrag dazu geleistet haben. Nicht, dass sie es nötig hätten, es war sozusagen unser Silberhochzeitsgeschenk. Fast hätten sie die Reise nach Teneriffa im letzten Moment abgesagt, weil Martha meiner Mutter erzählt hat, dass sie und Herbert zur selben Zeit zur Kur müssten und man mich und Tommy doch nicht so lange alleine lassen könnte! Bis heute weiß ich nicht, wie Mama es geschafft hat, Martha – die ein ziemlich eigensinniges Gemüt hat – vom Gegenteil zu überzeugen.

»Irene, sag Mia und Tommy liebe Grüße!« Das ist mein Vater im Hintergrund. »Hast du gehört, Mia?«, fragt Mama, als könnte ich ihr antworten. »Liebe Grüße an euch! Also, nur ganz schnell ... Papa hat seine Geldtasche verloren, das dachte er zumindest! Aber Gott sei Dank war sie in der Innentasche seiner neuen Jacke!«

»Irene, mach schnell, wir verpassen das Taxi!«

»Oh, okay, ich komme! Also, Liebes, mach's gut, Küsschen an Tommy, ich melde mich wieder!«

Lebhaft kann ich mir vorstellen, wie meine Eltern sämtliche Taschen und Koffer nach Papas Brieftasche durchsuchen, völlig nervös und gestresst, um nach einer gefühlten Ewigkeit festzustellen, dass er sie in die Jacke eingesteckt hat. Das bringt mich zum Schmunzeln, weil das so typisch für meine lebenswerten, chaotischen Eltern ist. Ich gönne ihnen diesen langersehnten Urlaub von ganzem Herzen. Seit ich denken kann, führen sie ein kleines, aber feines Lebensmittelgeschäft etwa anderthalb Autostunden von uns entfernt. Sie schufteten von früh bis spät, aber noch nie habe ich ein Klagen oder Jammern von einem von beiden gehört. Leider sehen wir uns dadurch sehr selten.

Mir ist klar, dass sie sich viel zu viele Sorgen um mich machen, was sie natürlich – leider erfolglos – vor mir zu vertuschen versuchen. Dennoch weiß ich, dass ich bei ihnen immer willkommen bin und sie mir in jeder Lebenslage weiterhelfen werden, wenn ich das möchte. Für beides bin ich unendlich dankbar.

Ich bin mir sicher, dass auch meine Schwiegereltern es gut mit mir meinen. Doch hin und wieder leide ich unter Marthas herrischer Art und dass sie es nicht lassen kann, ihre Nase in meine persönlichen Angelegenheiten zu stecken.

Tom war ihr einziger Sohn und ihn zu verlieren war das Schlimmste, was sie und Herbert in ihrem Leben durchmachen mussten. Tommy ist seitdem ihr Ein und Alles und sie wollen natürlich – und Martha betont das bei jeder Gelegenheit – nur das Beste für ihn. Ob das auch für mich gilt, das weiß ich nicht so genau, aber zwischen Schwiegermüttern und Schwiegertöchtern ist es ja bekanntlich des Öfteren schwierig.

Die dritte Nachricht auf dem Anrufbeantworter ist von Natalie, meiner besten Freundin und gleichzeitig Toms Cousine und Tommys Patentante. Als Hebamme war sie sogar bei seiner Geburt dabei und kennt ihn somit seit seinem ersten Atemzug.

Natalie bestätigt nur kurz, dass sie heute auf Tommy aufpassen kann, während ich arbeite. Sie klingt noch ein wenig verschlafen und sofort beginnt ein leichtes Bedauern an meinem Gewissen zu nagen, weil ich sie an ihren freien Tagen für meine Zwecke einspanne. Aber weil sie mir schon oft versichert hat, wie sehr sie die knapp bemessene Zeit mit Tommy genießt, schiebe ich diesen Gedanken rasch beiseite.

Als der vierte Anruf vom Band läuft, habe ich mir bereits die blonden langen Haare seitlich zu einem Zopf geflochten und Tommy abfahrbereit gemacht. Während ich die Geschirrspülmaschine anmache, verdrehe ich wieder die Augen

zum Himmel, weil ich Marthas Stimme höre. Im Grunde will ich gar nicht wissen, was sie mir mitteilen möchte und ignoriere deshalb ihre imaginäre Erscheinung, weil mir ja nur der Anrufbeantworter weismachen will, dass sie es ist!

Nach einem letzten prüfenden Blick in den Spiegel schnappe ich mir Tommy, der natürlich protestiert, und setze ihn auf die Garderobenbank, um ihm die Schuhe anzuziehen. Er will mir ent schlüpfen und ich kitzle ihn, während ich ihn sanft, aber konsequent auf die Bank zurückdrücke. »Hiergeblieben, du Schlawiner!« Liebevoll wuschle ich ihm durch die blonden Locken.

Die Türglocke unterbricht unsere Plänkelei, doch jetzt ist Tommy viel zu neugierig, um wieder zu entwischen. Ich streiche mir die widerspenstigen Haare aus dem Gesicht und öffne die Tür. Ein fremder Mann steht vor mir, mit etwas längerem, ungepflegtem Haar und Vollbart, sieht von mir zu Tommy und wieder zurück, ohne ein Wort zu sagen.

»Hallo!«, beginne ich freundlich. »Was kann ich für dich tun?« Ich habe keine Ahnung, warum ich ihn duze, vielleicht weil er noch recht jung wirkt – ich schätze ihn auf Anfang dreißig – oder weil sich bei uns in Tirol – bis auf wenige Ausnahmen – alle Leute duzen. Mit seinem karierten Hemd und den abgewetzten Jeans sieht er eher aus wie ein Handwerker als ein Tourist, obwohl neben ihm eine große Reisetasche auf dem Boden steht. An seinen klaren grauen Augen bleibt mein Blick hängen und ich bin froh, als er endlich das Wort ergreift.

»Hallo!«, sagt er etwas verlegen und räuspert sich. »Ich bin Jake Neumann, ein Freund von Tom!«

Ich muss mich zusammenreißen, dass mir nicht die Kinnlade hinunterklappt. Völlig perplex starre ich diesen Fremden an, unfähig, irgendeine Antwort zu geben. Erst ein krachendes Geräusch reißt mich aus meiner Starre, das sich anhört, als würde sich der Inhalt einer Bausteinkiste auf dem Fliesenbo-

den ergießen. Ein leichter Schwindel überkommt mich und meine Knie sind weich.

»Moment«, sage ich und lasse die Tür zurück ins Schloss fallen, erstens, weil ich nicht möchte, dass er meine Reaktion sieht und zweitens, weil ich keinen blassen Schimmer habe, wie ich mit der Situation umgehen soll. Ich setze mich kurz auf die Bank, auf der Tommy noch vor wenigen Sekunden gesessen hat und versuche, das Zittern meiner Hände unter Kontrolle zu bringen. Im Geiste checke ich die Gesichter von Toms Freunden, aber es will mir nicht gelingen, eines davon mit dem Gesicht vor meiner Haustür in Einklang zu bringen. Auch der Name Jake Neumann kommt mir alles andere als bekannt vor. Ich spüre so etwas wie Ärger in mir aufsteigen und fasse einen Entschluss.

# Kapitel 2



*Jake*

Langsam entfernen sich die Rücklichter des Linienbusses, aus dem ich gerade ausgestiegen bin. Mein Bart juckt und meine Haare sind viel zu lang. Eigentlich möchte ich so gar nicht unter Leute gehen, aber erst muss ich diese eine Sache erledigen, bevor ich mich wieder anderen Dingen widmen kann. Unter anderem dem Gang zum Frisör, den ich bisher ständig aufgeschoben habe. Nicht nur, weil es immer wichtigere Dinge gab, sondern auch, weil ich in letzter Zeit mehr oder weniger auf Sparmodus gelaufen bin. Das Wiedersehen mit Tom belastet mich und ich möchte es so schnell wie möglich hinter mich bringen. Ich weiß nicht, wie er mich empfangen wird. Immerhin sind wir vor gut drei Jahren nicht als Freunde auseinandergegangen. Vielleicht freut er sich, mich zu sehen, vielleicht schlägt er mir die Tür vor der Nase zu, ich weiß es nicht. Vorsichtshalber ziehe ich beide Möglichkeiten in Betracht und überlege mir schon jetzt einen Plan B, falls Tom noch immer nicht einsieht, dass *er* es ist, der einiges wieder gut zu machen hat. Im Grunde bin ich mir nicht einmal sicher, ob Tom *überhaupt* wieder hier wohnt.

Ich bin an einem Punkt angelangt, an dem ich nicht mehr weiterweiß und Tom der letzte Strohalm ist, nach dem ich greifen kann. Natürlich habe ich vorher lange darüber nachgedacht, denn diesen Schritt gehe ich beim besten Willen nicht

gerne. Aber hier geht es nicht nur um mich, und ich werde mein Bestes tun, meine eigenen Gefühle zurückzustellen.

Meine Mutter hat vor Kurzem einen Schlaganfall erlitten und wohnt seitdem in einem Pflegeheim hier in der Nähe. Das ist auch der Grund, warum ich meine Zelte in den Vereinigten Staaten für immer abgebrochen habe. Ich stehe in ständigem Kontakt mit dem Pflegepersonal und dem behandelnden Arzt Dr. Brenner, der mir letzte Woche noch eine andere niederschmetternde Diagnose unterbreitet hat: Der Schlaganfall hat bei Mama eine vaskuläre Demenz ausgelöst. Im Klartext heißt das, dass neben Symptomen wie Sprachstörungen, Orientierungslosigkeit oder Persönlichkeitsveränderungen unter anderem auch Gedächtnisstörungen auftreten können. Sie wird also nie wieder die Frau sein, die ich als meine Mutter kannte, und möglicherweise wird sie – was vielleicht noch schlimmer ist – mich nicht mehr als ihren Sohn erkennen. Es fällt mir schwer, das alles zu begreifen und ich mache mir große Vorwürfe, dass ich nicht schon früher nach Hause zurückgekommen bin. Als ich heute in aller Herrgottsfrühe im Pflegeheim aufgetaucht bin, musste Dr. Brenner mich – auch zu seinem eigenen Bedauern – wieder wegschicken, weil sich meine Mutter einen viralen Infekt eingefangen hat und mit Fieber im Bett liegt. Er sagte, es wäre nichts Ernstes, aber weil wir noch nicht wissen, wieweit sie sich an mich erinnern kann, könnte sie mein Besuch zu sehr aufregen und ihren Gesundheitszustand noch weiter verschlechtern. Natürlich hätten sie sich viel über die Vergangenheit unterhalten, und meine Mutter habe auch von ihrem Sohn gesprochen. Aber mich nach so langer Zeit wiederzusehen sei laut dem Arzt noch einmal etwas ganz anderes.

Ich kann gar nicht beschreiben, wie sehr ich meine Mutter vermisse. Würde es ihr besser gehen, wenn ich bei ihr wäre? Kurz habe ich mit dem Gedanken gespielt, einfach zu ihr zu

gehen und mich neben ihr auf dem Boden zusammenzurollen, um ihr nah zu sein. Dr. Brenner schien meine Gedanken zu erraten, denn er bekräftigte noch einmal, dass Ruhe für sie das Beste sei und es sich bestimmt nur um ein paar Tage handeln würde, bis sie wieder fieberfrei wäre.

Also stehe ich jetzt hier an der Bushaltestelle mit einem flauen Gefühl im Magen, das sowohl von der vorangegangenen Busfahrt, als auch von meiner bevorstehenden Begegnung herrühren könnte.

Vielleicht lässt Tom mich ein, zwei Nächte bei sich wohnen, bis ich den Jetlag überwunden habe. Gestern war ich noch in meiner winzigen Zweizimmerwohnung in Wisconsin. Der Flug und die darauffolgende Bahn- und Busfahrt waren mehr als anstrengend, und dann die Sache mit meiner Mutter, die mir gerade den Rest gibt. Ich sehne mich nach einem Bett oder einem Sofa, auf dem ich die Beine ausstrecken und zumindest körperlich zur Ruhe kommen kann. Ich atme tief durch, trinke den Rest meines Mineralwassers aus und drücke die Plastikflasche zusammen, um sie gähnend in den Mülleimer des Bushäuschens zu werfen. Da erst wird mir bewusst, wie lange ich schon nicht mehr hier gewesen bin und ich nehme mir Zeit, das wunderschöne Bergpanorama mit den schroffen Felsen, den Wäldern und den hügeligen Grasflächen zu betrachten. Mein Mund verzieht sich unwillkürlich zu einem Lächeln und ich atme noch tiefer als vorher, weil ich spüre, wie mir die frische Bergluft neue Energie spendet. Nicht weit von hier bin ich geboren und habe – zumindest bis zum Tod meines Vaters – eine wundervolle Kindheit verbringen dürfen. Es fühlt sich an, als wäre das ein völlig anderes Leben gewesen.

Ausgiebig strecke ich mich, bevor ich mich mit neuem Tatendrang auf den Weg zu Toms früherer Adresse mache. Das Haus, das ich suche, steht auf einem Hanggrundstück ein wenig abseits von drei anderen Häusern. Etwa zwanzig Meter



dahinter beginnt ein Waldstück, das sich wahrscheinlich wunderbar dafür eignet, um Baumhäuser zu bauen und auf Erkundungstour zu gehen. Das Wohnhaus hat sich wenig verändert, seit ich es das erste und letzte Mal vor gut zehn Jahren gesehen habe. In dem großzügigen Anbau an der Hinterseite des Hauses hat früher Toms Oma gewohnt. Ob sie wohl noch lebt? Ich nehme an, sie müsste inzwischen bestimmt weit über achtzig Jahre alt sein.

Die Fassade ist blassgrün gestrichen, die Fensterläden dunkelgrün. Ein Schaukelgerüst und eine Sandkiste im Garten lassen mich darauf schließen, dass in diesem Haus auch Kinder wohnen, und vor meinem inneren Auge sehe ich Tom mit seiner Familie lachen und herumtoben.

Ein wehmütiges Gefühl beschleicht mich, durchzogen von ein bisschen Neid und dem Ärger, der mich schon die letzten Jahre begleitet. Ich verbanne all diese negativen Emotionen in die hinterste Ecke meines Herzens und konzentriere mich auf das, was mir bevorsteht.

Einer inneren Eingebung folgend – oder vielleicht auch nur, um das Unvermeidliche hinauszuzögern – gehe ich erst auf die Vorderseite des Hauses zu, über die Auffahrt, bis ich vor einer weißlackierten Haustüre stehe. *Martha und Herbert Albrecht* steht in kleinen Buchstaben neben dem Klingelknopf, den ich sofort betätige, einmal, zweimal, doch nichts rührt sich. Nachdem ich ein paar Schritte zurückgewichen bin und das Haus noch einmal in Augenschein genommen habe, gehe ich um den mit Thujen gesäumten Garten herum zu einer weiteren Auffahrt. Ich betrachte eingehend die zweite Haustür, den Briefkasten und den Klingelknopf, doch nirgends finde ich ein Namensschild. Neben einem etwa einen Meter breiten, hölzernen Blumentrog, der über und über mit bunten Stiefmütterchen bepflanzt ist, entdecke ich ein winziges Paar

schlammbespritzter Gummistiefel. Daher gehe ich schwer davon aus, dass Toms Oma wohl nicht mehr hier wohnt.

Ich drehe mich noch einmal um, atme tief durch, wobei mir sogar der intensive Fliederduft, der aus dem Garten zu mir herüber strömt, auffällt, und straffe mich. Der Rasen könnte wieder einmal gemäht werden, denke ich beiläufig und wende mich endgültig dem Eingang zu. Bevor mich mein Mut wieder verlässt, läute ich und erschrecke fast, weil die Tür so schnell aufgeht. Keine Chance für einen Rückzug!

Eine junge Frau richtet sich vor mir auf, während sie öffnet, als hätte sie eben noch auf dem Boden gesessen, streicht sich ihr blondes Haar aus dem Gesicht und mir rutscht das Herz in die Hose, als sie mich ansieht. Neben ihr steht ein kleiner Junge, der so aussieht wie Tom in Kleinformat, nur niedlicher. Im ersten Moment bekomme ich kein Wort heraus und ich ärgere mich über mich selbst, weil ich ja damit gerechnet habe, dass unter Umständen eine Frau öffnen wird. Aber jetzt, wo ich sie sehe, Toms kleine Familie, seine wunderschöne Frau und diesen tollen Jungen, muss ich mir eingestehen, dass ich ihm dieses Glück irgendwie nicht gönne. Warum er und nicht ich?

»Hallo!«, sagt sie und ihre Stimme hört sich weich und irgendwie fröhlich an. »Was kann ich für dich tun?«

Gute Frage. Warum bin ich nochmal hier? Um mir meiner eigenen Einsamkeit bewusst zu werden? Dass sie mich duzt, macht sie noch sympathischer, die Sache für mich noch schwieriger. Der kleine Junge ist inzwischen hinter ihr verschwunden und sie sieht mich voller Erwartung an.

»Hallo!«, bekomme ich schließlich mit Mühe heraus und muss mich räuspern, bevor meine Stimme ganz versagt.

»Ich bin Jake Neumann, ein Freund von Tom!«, schaffe ich es endlich, mich vorzustellen. Mir kommt es so vor, als würde ihr hübsches Gesicht sich einen Moment verdunkeln, bevor

sie weiß wie eine Wand wird. Noch ehe ich ihr meine Hand entgegenstrecken kann, entleert der Junge hinter ihr eine Kiste mit Bausteinen auf dem Boden. Wir erschrecken beide durch das krachende Geräusch, woraufhin sie mit einem kurzen »Moment!« die Tür zuschlägt.

Ich bin verwirrt und überlege, ob ich wieder gehen soll. Wohnt Tom nicht hier? Oder nicht mehr? Vielleicht hatten sie Streit und sie ist sauer auf ihn! Vielleicht *ist* sie ja gar nicht Toms Frau, sondern nur eine Untermieterin! Unwahrscheinlich, wenn ich mir den Jungen ansehe. Oder vielleicht hat Tom nur wieder irgendwas verbockt, wie schon so oft! Plötzlich überkommt mich das dringende Bedürfnis, der Sache auf den Grund zu gehen, obwohl ich von dieser Frau, ihrem Kind und Toms Leben nicht die geringste Ahnung habe. Meine Spekulationen werden unterbrochen, als die Tür wieder aufgeht und die junge Frau, das Kind auf der Hüfte abgestützt, das Haus verlässt.

»Ich bringe dich zu ihm«, sagt sie, weicht meinem Blick aus und geht an mir vorbei zum Carport. Einen Augenblick zögert sie, bleibt stehen und wendet sich mir zu.

»Ich bin übrigens Mia, Toms Frau, und das ist Tommy.« Nun streckt sie mir ihre zierliche Hand hin und ich ergreife sie, während ich ihr sogar kurz in ihre blauen Augen schauen kann. »Freut mich«, sage ich, und das meine ich vollkommen ehrlich.

»Du kannst die Tasche auf den Rücksitz stellen!«, ruft Mia mir zu, während sie ihren Sohn im Kindersitz festschnallt.

In ihrem orangen Peugeot ist nicht besonders viel Platz und ich muss den Sitz ein Stück nach hinten rücken, um meine langen Beine unterzubringen. Das ist bestimmt Mias Wagen, mutmaßlich ich, und Tom, der Autonarr, besitzt wahrscheinlich ein größeres, stärkeres Exemplar. In Gedanken gehe ich die Autotypen durch, die Tom schon immer haben wollte und

male mir aus, wie er jede freie Minute daran herumschraubt, um ihn aufzumotzen, und Mia damit zur Weißglut treibt.

Es scheint, als hätte sie ihre Fassung, aus der ich sie vorhin gebracht habe, wiedererlangt, und das beruhigt auch mich.

»Wie lange seid ihr schon verheiratet?«, frage ich und sehe sie von der Seite an, während sie den Wagen aus der Einfahrt auf die Straße lenkt. Ich habe Mühe, meine Neugierde zu verbergen, und der Gedanke drängt sich mir auf, ob ich all diese Dinge über Tom oder eher über Mia wissen möchte. Ersteres, rufe ich mich zur Ordnung, weil sie nun mal *Toms* Frau ist!

»Zweieinhalb Jahre«, antwortet sie, den Blick unentwegt auf die Straße gerichtet. Jetzt erst fällt mir auf, wie müde sie aussieht. Sie hält das Lenkrad so fest mit beiden Händen umklammert, dass ihre Knöchel weiß hervortreten. Tommy hat einen Spieltraktor in der Hand und einen Schnuller im Mund und sieht aus dem Seitenfenster. Aus dem Radio dringt leise Popmusik an mein Ohr.

»Und wie lange seid ihr zusammen?« Wie gerne würde ich diese Frage wieder zurücknehmen, weil ich mir plötzlich wie ein Eindringling vorkomme. »Entschuldige meine Neugierde!«

»Schon okay«, sagt sie, doch etwas in ihrer Stimme verrät mir, dass es nicht so ist. »Seit er aus den USA zurück ist. Gekannt haben wir uns schon vorher.« Noch ehe sie zu Ende gesprochen hat, merke ich, wie sie wieder dicht macht. Ich frage mich, wo die Fröhlichkeit hin ist, die ich vorhin zu spüren geglaubt habe, als sie mir die Tür geöffnet hat. Hat dieser Stimmungsumschwung mit mir zu tun? Was in aller Welt hat Tom über mich gesagt?

»Tom und ich hatten zusammen die Autowerkstatt in Wisconsin! Aber ... das hat er dir sicher erzählt«, starte ich einen erneuten Versuch.

»Er hat nichts erzählt.«

Innerlich erstarre ich. Er hat *nichts* erzählt? Wie ist das möglich? Wir haben drei Jahre eine gutgehende Firma geführt. Gemeinsam. Bis zu dem schrecklichen Brand, der nicht nur unsere Werkstatt, sondern unsere gesamte Existenz und unsere Freundschaft zerstört hat. Wie kann Tom seiner Frau davon nichts erzählt haben?

»Auch nicht von der Werkstatt?« Was zum Teufel hat er denn gesagt, was er in Amerika gemacht hat?

»Von der Werkstatt schon, aber nichts von dir«, sagt sie ruhig. Sie ahnt wahrscheinlich gar nicht, was diese Bemerkung in mir auslöst.

Die alte Wut beginnt wieder in mir zu schwelen. Hat Tom mir die Schuld an allem gegeben? Bin ich der Sündenbock und nicht einmal wert, dass in seiner Ehe über mich gesprochen wird? Ich blinzele und schüttele langsam den Kopf, weil ich versuche, ihre Worte zu verdauen.

»Wir sind da.« Mia hält den Wagen an einem öffentlichen Parkplatz neben der Kirche. Sie nimmt Tommy aus dem Kindersitz und schlägt den Weg Richtung Friedhof ein. Weil wir zu keiner Autowerkstatt gefahren sind, vermute ich, dass Tom inzwischen einer anderen Arbeit nachgeht. Er hatte schon immer viele Talente und keine Scheu, alles auszuprobieren, was ihm unter die Finger kam.

Tom und ich haben uns in der Berufsschule für Automechaniker kennengelernt. Heute nennt man es KFZ-Techniker, um genau zu sein. Wir haben uns damals auf Antrieb verstanden und unser Kontakt blieb auch nach der Schule aufrecht. Nach meiner Zeit beim Bundesheer – und nach bestandener Meisterprüfung – ist die Firma, für die ich gearbeitet habe, in Konkurs gegangen. Meine Freundin hat sich bald danach von mir getrennt, kurz gesagt, es lief alles ziemlich mies für mich. Toms Vorschlag, in die USA zu gehen, erreichte mich genau zur richtigen Zeit. Der letzte Tritt in den Hintern, den ich

brauchte, kam von meiner Mutter, die ich zwar nicht alleine lassen wollte, die mich aber doch überzeugte, neue Wege einzuschlagen. Auch jetzt denke ich an diese Zeit, als ich neben Mia den Kiesweg durch den Friedhof entlanggehe. Ich sehe mich um, kann jedoch weder eine Baustelle noch Tom ausmachen. Bis auf sporadisches Vogelgezwitscher und das leise Rauschen der Blätter im Wind ist alles ruhig. Mia bleibt bei einem Grab stehen, bückt sich, um ihre schlanken Finger in ein schmiedeeisernes Weihwassergefäß zu tauchen und bekreuzigt sich. Ich fühle mich etwas beklommen und völlig fehl am Platz, während ich weiterhin Ausschau halte. Er wird doch nicht unter die Totengräber gegangen sein!

»Wo ist Tom denn nun?«, frage ich ein wenig unbeholfen.

Mias Gesichtsausdruck ist irgendwie seltsam, sie kann mich nicht direkt ansehen, als sie flüstert: »Es tut mir leid!«

Ich wende mich dem Grab zu, starre abwechselnd die schmiedeeiserne Tafel mit den Goldbuchstaben, dann wieder Mia an.

Erst, als sie sich umdreht und geht, fällt bei mir der Groschen.

Ich werfe verzweifelt die Hände in die Luft und stoße ein ungläubiges »Nein!« aus, bevor ich nach Luft ringe, weil es mir die Kehle zuschnürt. Weil ich die Worte, die dort auf der Gedenktafel neben einem kunstvoll mit goldenen Rosen verzierten Kreuz stehen, nicht begreifen kann.

*In liebevoller Erinnerung*

*Thomas Albrecht*

*geb.1982 gest.2012*

Ich reibe mir mit den Händen über das Gesicht, immer wieder, als würden die Worte verschwinden, während ich die Augen schließe. Meine Beine geben nach und ich sinke auf die Knie.

Mein ganzer Körper zittert, mein Puls spielt verrückt. Übelkeit steigt in mir auf und ich versuche, zu atmen, damit ich mich nicht auf den schmalen Grasstreifen zwischen den Gräbern übergeben muss.

Ich weiß nicht, wie lange ich so verweile und es ist mir egal, ob mich jemand sieht. Es fühlt sich gerade verdammt danach an, als würde die Welt – wie ich sie bisher kannte – in Scherben liegen. Denn auch, wenn Tom mir vieles angetan hat, ist er der beste Freund gewesen, den ich je hatte. So, wie ich anscheinend schon vor Jahren für ihn gestorben bin, ist er es jetzt wahrhaftig für mich und ich muss erkennen, dass es viel einfacher ist, auf jemanden wütend zu sein und zu wünschen, man könne ihn auf den Mond schießen, als mit seinem Tod umgehen zu müssen.

# Kapitel 3



*Mia*

Langsam entferne ich mich von Toms Grab, um Jake ein bisschen Privatsphäre zu lassen. Vielleicht möchte er beten oder irgendetwas laut sagen, wie es viele Menschen an Gräbern tun.

Mag sein, dass es nicht fair ist, was ich hier tue. Aber Tom war mein Mann und ich bin mir sicher, dass ich all seine Freunde kenne. Sie waren dabei, als wir geheiratet haben und gemeinsam haben wir ihn hier zu Grabe getragen. Einige waren für mich da nach seinem Tod, andere weniger, doch das heißt nicht, dass sie Tom weniger gemocht haben. Jeder geht eben anders mit dem Tod um, und ich verstehe das. Was ich allerdings überhaupt nicht verstehe, ist, wieso nach über zwei Jahren jemand vor meiner Tür steht und behauptet, er wäre Toms Freund, wenn er nicht einmal weiß, dass er tot ist. Was will dieser Jake damit bezwecken? Was denkt er, ist bei mir und Tommy zu holen?

Andererseits: Könnte Tom ihn mir einfach verschwiegen haben? Das will mir erst recht nicht in den Kopf.

Als ich mit Tommy auf dem Arm fast an der Friedhofsmauer angelangt bin, drehe ich mich noch einmal um und viel zu spät wird mir klar, dass das gerade die mieseste Nummer war, die ich jemals abgezogen habe. Ich weiß nun, dass Jake vermutlich wirklich Toms Freund war und ich diesem – für mich – Fremden Unrecht getan habe. Aus purer Verzweiflung wirft er die Arme in die Luft, bevor er in die Knie geht.



Seine Körperhaltung und sein Gesichtsausdruck, den ich nur im Profil erkenne, drücken absolute Fassungslosigkeit aus. Ich wende mich ab und schäme mich zutiefst für das, was ich getan habe. Aber noch viel mehr als vor Jake schäme ich mich vor mir selbst, denn so niederträchtig bin ich normalerweise nicht.

*Jake*

Mia sitzt auf der Bank unter einem Kastanienbaum neben der Friedhofsmauer. Dazwischen verläuft ein schmaler Kiesstreifen, auf dem Tommy hockt und Steinhäufen anhäuft. Ich bin immer noch völlig neben der Spur, aber ich kann ja nicht ewig an Toms Grab bleiben und brüten. Bei meinem letzten Kontakt mit meinen und Toms Vermietern in Wisconsin hatte ich erfahren, dass Tom bald nach dem Brand nach Österreich zurückgekehrt ist. Doch das liegt Jahre zurück. Es war wahrscheinlich ziemlich naiv von mir, jetzt einfach ohne Vorwarnung herzukommen. Ein Brief, ein Anruf ... irgendwas, das nicht nur Mia, sondern auch mich vorbereitet hätte, wäre sinnvoll gewesen. Nun sitzt der Schock umso tiefer.

»Es tut mir leid, dass ich nichts gesagt habe«, beteuert Mia, als sie mich bemerkt. Ich setze mich neben sie, beuge mich nach vorne, um meine Ellbogen auf die Knie zu stützen und verschränke die Hände ineinander.

»Du glaubst mir nicht, dass wir Freunde waren«, stelle ich fest.

»Jetzt schon!«

»Wieso?«

»Deine Reaktion vorhin ...«

»Vielleicht bin ich ein guter Schauspieler!«, unterbreche ich sie. Es liegt mehr Bitterkeit in meiner Stimme, als ich beabsichtige. Ich habe kein Recht, so mit ihr zu reden. Annähernd kann ich mir vorstellen, was sie durchmachen musste und

immer noch muss. Und das auch nur deshalb, weil mein eigener Vater starb, als ich neun war und meine Mutter mich alleine großziehen musste.

*Mia*

»Es tut mir *wirklich* leid«, wiederhole ich eindringlich und hoffe, dass er mir verzeiht. »Es war falsch, dich so auflaufen zu lassen!« Ich wünschte, ich könnte ihm meine Beweggründe erklären, aber ich bin selbst maßlos überfordert mit der Situation.

»Wie ist er gestorben?«, fragt er leise, fast flüsternd, und ich habe Mühe, ihn zu verstehen, obwohl er direkt neben mir sitzt.

»Autounfall«, antworte ich knapp und bitte im Stillen, dass er nicht weiterfragt. Stattdessen entfährt ihm ein bitteres, verzweifertes Stöhnen. Ja, ich bin mir der Ironie bewusst, dass ein Autonarr wie Tom in einem Autounfall sterben muss.

»Hat Tom mich denn wirklich nie erwähnt?« Jetzt sieht er zum ersten Mal auf.

Seit Jake an meiner Tür erschienen ist, denke ich darüber nach, aber ich bin mir sicher, dass ich nie von ihm gehört habe, deshalb schüttle ich den Kopf. Es tut mir leid, dass ich ihm nichts anderes sagen kann.

»Es sei denn, du heißt mit Spitznamen Ted oder Milly«, versuche ich zu scherzen, und einer seiner Mundwinkel bewegt sich minimal nach oben.

»Schön wär's, aber das waren unsere Vermieter! Du darfst mich aber gerne so nennen, wenn du willst«, sagt er ironisch und schnaubt.

Ein langes, unangenehmes Schweigen tritt ein und wir beobachten Tommy, wie er Stein für Stein auf die Spitze eines Haufens legt und dabei zusieht, wie einer nach dem anderen

wieder herunterrollt. Leider muss ich ihn von seinem faszinierenden Spiel losreißen.

»Ich muss zur Arbeit«, sage ich und stehe auf. »Und ... ich weiß, dass ich mich wiederhole, aber ... es tut mir echt leid!«

Er sieht mich an. »Schon gut«, erwidert er und verzieht seinen Mund zu so etwas Ähnlichem wie einem Lächeln. Es gelingt ihm nicht und ich kann den Schmerz in seinen Augen sehen. Gar nichts ist gut. Weder für ihn noch für mich. Er hat seinen Freund verloren! Wer bin ich, dass ich daran zweifle?

Ich gehe zu Tommy und hebe ihn hoch, öffne seine kleinen Händchen und lasse die Kiesel, die er festhält, auf den Boden rieseln. Er protestiert lautstark, während ich versuche, den Staub von seinem Hosenboden zu wischen. Ich weiß, er möchte noch bleiben, aber mein Job wartet auf mich und Natalie auf Tommy.

»Du kannst bei Tante Nattie weiterspielen«, erkläre ich ihm und verteile die Steinhäufchen mit dem Fuß so, dass keine Spuren mehr zu sehen sind. Ich wünschte, ich könnte das auch mit den Spuren in meinem Herzen tun, die die heutige Begegnung dort hinterlassen wird.

Jake geht mit uns zum Auto, um seine Reisetasche abzuholen. Diesmal nehme ich Tommy an die Hand. Ich verbanne ihn in den Kindersitz und er lässt es ausnahmsweise ruhig über sich ergehen.

»Alles Gute«, sage ich und reiche Jake die Hand.

»Das wünsche ich euch beiden auch!« Diesmal lächelt er, wenn auch kläglich.

Gerne würde ich mehr für ihn tun, doch obwohl uns jetzt die Trauer um Tom verbindet, täuscht es nicht darüber hinweg, dass wir uns eigentlich fremd sind. Als ich vom Parkplatz fahre und Jake aus dem Seitenfenster sehe, wie er vornübergebeugt wieder auf der Bank sitzt, das Gesicht in den Händen

vergraben, versetzt es mir einen ungeahnt heftigen Schmerz in der Brust.

Meine Freundin Natalie wartet schon vor der Tür des mehrstöckigen Wohnhauses, in dem sie seit Jahren eine Wohnung hat.

»Na endlich«, begrüßt sie uns, und ich drücke Tommy zum Abschied einen dicken Kuss auf die Wange. »Wo warst du denn so lange?«

»Ich bin spät dran, ich erklär es dir nachher.« Vom Auto aus werfe ich ihr die Tasche zu, in denen sich die Dinge befinden, die sie für Tommy braucht, Windeln, Feuchttücher, Reservekleidung, Sonnenschutz.

»Hallo mein Großer«, wendet Natalie sich an Tommy.  
»Komm, wir winken Mama.«

»Danke, du bist ein Schatz! Viel Spaß euch beiden«, rufe ich noch und werfe ihnen eine Kusshand zu, bevor ich einsteige und winkend losflitze. Normalerweise passt Martha auf Tommy auf, während ich ein paar Stunden in der Woche arbeite. Solange sie nicht hier ist, springt Natalie ein, zumindest zwei Wochen, die dritte kann ich selbst freinehmen. Natalie hat schon oft genug auf Tommy aufgepasst, um zu wissen, was zu tun ist. Meistens gehen sie auf den Spielplatz in Natalies Nachbarschaft. Oft machen sie auch ausgedehnte Wanderungen, bei denen er in einer Trage auf ihren Rücken darf, so wie heute. Darum haben wir auch ausgemacht, dass Natalie den Kleinen nachmittags zu uns nach Hause bringt. Tommy liebt Natalie über alles und deshalb freut er sich jedes Mal, wenn er zu ihr darf. Natalie ist die Einzige, die dafür sorgt, dass ich auch nach der Arbeit hin und wieder ein zwei Stunden Zeit für mich habe. Und sei es nur, um das Haus in Ordnung zu bringen. Dafür und für alles, was sie sonst noch für Tommy und mich tut, bin ich ihr unendlich dankbar.

# Kapitel 4



*Jake*

Ich fühle mich wie gelähmt. Es ist zu viel; einfach zu viel. Meine Mutter – Demenz; mein Freund Tom – tot. Erschöpft lasse ich mich auf die nächstbeste Bank fallen. Mein Kopf tut so höllisch weh als müsste er zerspringen, und ich wünschte, ich könnte weinen, um meinem Kummer ein wenig Luft zu machen. Wie soll es denn nun weitergehen? Hatte ich mir nicht einen Plan B überlegt? Ich kann mich an nichts mehr erinnern. Was habe ich bloß verbrochen, dass das Schicksal mich dermaßen hängen lässt?

Als ich kurz vorm Einnicken bin, rempelt mich ein Mann unsanft an der Schulter an. Er trägt eine orange Latzhose und eine gleichfarbige Mütze und stinkt fürchterlich nach Zigarettenrauch.

»Tschuldigung«, blafft er mich an, »ein paar Ortschaften weiter gibt es ein Obdachlosenheim!« Ich starre ihn verblüfft an und er dreht sich um und widmet sich wieder seiner langen Zange, mit der er Müll vom Straßenrand aufhebt.

»Ich bin nicht ...«, beginne ich mich zu verteidigen, halte aber mitten im Satz inne und sehe an mir herunter. Zugegeben, meine Klamotten sind nicht gerade schick, wenn auch nicht schäbig. Aber meine Haare und der Bart sind immer noch lang und ungepflegt. Und Quartier habe ich auch noch keines, also bin ich im Moment wahrscheinlich wirklich so etwas wie obdachlos. Weil ich aber ohnehin nichts mit mir

anzufangen weiß, ist das doch die beste Gelegenheit, etwas zu ändern.

*Mia*

Ich arbeite in der Lohnbuchhaltung einer Firma für Sanitäranlagen, und meistens macht mir mein Job großen Spaß. Auch wenn es für viele Menschen langweilig klingt, bringen mich die Zahlen in eine völlig andere Welt. Gewöhnlich kann ich Berufliches und Privates absolut trennen, doch heute gehen mir Jakes traurige Augen nicht mehr aus dem Sinn. Ich fühle mich noch geschlauchter als sonst und frage mich zum wiederholten Male, warum Tom Geheimnisse vor mir hatte. Ich weiß, dass er in Wisconsin, nahe der Stadt Madison gelebt und dort eine Autowerkstatt besessen hat. Besser gesagt war es eine Garage mit einer darüberliegenden Wohnung, die Ted und Milly Brown ihm vermietet haben. Tom hat nie erwähnt, dass es auch einen Teilhaber gab. Außerdem weiß ich, dass das Gebäude eines Nachts angeblich durch einen technischen Defekt abgebrannt ist und Tom danach wieder nach Hause zurückgekehrt ist. Kurz darauf sind wir ein Paar geworden. Tom hat nie sonderlich viel über seine Zeit in den Staaten geredet und ich habe immer gedacht, es wäre seine Art, die Geschehnisse der Brandnacht zu verarbeiten. Vielleicht hätte ich mehr Fragen stellen sollen! Vielleicht hätte er das gebraucht, um sich zu öffnen! Jetzt erst frage ich mich, warum er hier in Österreich auch keine Lust mehr hatte, als Mechaniker zu arbeiten. Anfangs ist er eine Weile im Außendienst in unserer Firma tätig gewesen. Dadurch sind wir uns auch nähergekommen. Irgendwann wurde ihm dieser Job aber zu langweilig, wie er damals sagte, und er wechselte in die Versicherungsbranche. Obwohl es immer sein größter Traum gewesen ist, Autos zu reparieren, habe ich ihn nie gefragt, ob

er diese Arbeit vermisst hat, oder ob er irgendwann wieder in seinem Beruf arbeiten wollte.

Plötzlich komme ich mir schrecklich egoistisch vor. Was wird nun mit Jake? Durch meine miese Nummer hatten wir keine Gelegenheit, ein richtiges Gespräch zu führen und ich bereue mehr denn je, wie ich mich verhalten habe.

Umso mehr freue ich mich, als ich nach der Arbeit Jake auf der Bank vor dem Gemeindehaus sitzen sehe. In dem Gebäude sind außerdem die Poststelle und der Tourismusverband untergebracht, doch um diese Zeit – es ist fast ein Uhr mittags – rührt sich hier nichts. Er reckt das Gesicht in die Sonne und hat die Augen geschlossen, die Arme verschränkt und die langen Beine weit von sich gestreckt. Ich halte vor ihm an und lasse die Scheibe hinunter, doch dann bemerke ich, dass er schläft. Also steige ich aus und stelle mich so vor ihn hin, dass ich ihm mit meinem Körper Schatten spende. Leise sage ich seinen Namen, weil ich ihn nicht erschrecken will, doch Jake rührt sich nicht. Offensichtlich ist er heute Vormittag beim Frisör gewesen, fällt mir auf. Der Bart ist ab und sein brünettes Haar trägt er jetzt zwar kürzer, doch eine widerspenstige Strähne hat sich auf seine Stirn verirrt. Mir gefällt, was ich sehe, und einen Moment überlege ich, ob ich mich nicht zu ihm setzen soll, bis er von alleine aufwacht. Aus Angst, was die Leute sagen könnten, die uns hier zusammen sehen, entscheide ich mich aber anders. Mich kennt hier in diesem kleinen Dorf immerhin jeder, und als junge, alleinerziehende Witwe habe ich schon für genügend Gesprächsstoff gesorgt. Meistens haben die Leute keine bösen Hintergedanken. Viele der Dorfbewohner mögen mich und Tommy, glaube ich, ganz gerne und sind um mein Wohlergehen besorgt. Trotzdem will ich die Gerüchte nicht eigenhändig anheizen.

Ich stupse Jakes Fuß mit meinem ein wenig an und meine Stimme wird ein bisschen lauter. Mit einem Mal hebt er den Kopf und sieht sich desorientiert um. Er blinzelt, räuspert sich ein paar Mal und fährt sich mit den Händen durch sein jetzt kürzeres Haar.

»Was machst du denn noch hier?«, frage ich ihn so fröhlich wie möglich.

»Ich muss eingenicht sein«, antwortet er und wischt sich über die Augen.

»Hey, du hast ja auch ein Gesicht«, feixe ich als Anspielung auf seinen fehlenden Bart. »Ist mir vorher gar nicht aufgefallen!«

Seine Mundwinkel kräuseln sich.

»Und das sieht noch nicht mal schlecht aus!«, setze ich noch einen drauf, bevor mir überhaupt bewusst wird, was ich da sage. Wie komme ich bloß dazu, so mit ihm zu reden? Das wirkt ja, als würde ich mit ihm flirten!

»Danke.« Er presst die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen, so, als wäre ihm das Kompliment peinlich. Muss es nicht, denn ich habe gerade für mich entschieden, dass mir egal ist, wenn er denkt, ich würde flirten. Hauptsache, wir beide hören endlich auf, Trübsal zu blasen. Ich will die Sache von heute Vormittag wieder geraderücken und dafür werde ich tun, was nötig ist.

»Ich habe kein Zimmer mehr ergattert und wollte mich bloß ein bisschen hinsetzen und nachdenken, was ich jetzt mache«, erklärt er und streckt sich. »Es ist aber auch richtig angenehm hier in der Sonne.«

»Du brauchst ein Zimmer?«

»Ja, ich dachte, dann müsste ich heute nicht mehr weiterfahren. Aber da ist irgend so eine bescheuerte Sportveranstaltung und deswegen ist alles ausgebucht.« Er gähnt herzhaft und reibt sich den Nacken, unschlüssig, nachdenklich.



»Wo willst du denn hinfahren?«, frage ich und spüre gleichzeitig, wie sich eine leichte Enttäuschung in mir breitmacht.

Er zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Dann steig ein«, sage ich kurzentschlossen und schnappe mir seine Reisetasche.

»Wohin?«, will er irritiert wissen.

»Zu uns. Ich habe ein Gästezimmer, dort kannst du dich einmal richtig ausschlafen!« Ich sage das nicht nur, weil ich das Gefühl habe, etwas gutmachen zu müssen, sondern auch, weil ich mich ehrlich freuen würde, wenn er mitkäme. Obwohl ich so gut wie nichts von ihm weiß, mag ich ihn.

»Das ist lieb, Mia, aber das geht nicht«, wirft er ein.

»Natürlich geht das! Du bist Toms Freund, und wenn er noch am Leben wäre, dann wärst du jetzt auch unser Gast!«

»Aber er *ist* nicht mehr am Leben, Mia! Und ich bezweifle mittlerweile, dass ich wirklich euer Gast wäre. Immerhin hat er mich offenbar nicht mehr als Freund betrachtet!«

Trotz Jakes Einwänden habe ich die Reisetasche bereits auf dem Rücksitz verstaut und die Tür zugeschlagen. Jetzt stelle ich mich direkt vor ihn hin und sehe ihn an.

»Dann betrachte es als Wiedergutmachung!«

»Du bist mir nichts schuldig, Mia«, sagt er leise und schüttelt langsam den Kopf. Mein Gehirn rattert, als ich überlege, wie ich ihn vom Gegenteil überzeugen kann. Am liebsten würde ich seine Hand nehmen und ihn ins Auto zerren, doch das kommt mir dann doch ein bisschen aufdringlich vor.

»Du kannst mich ja bezahlen«, triumphiere ich, doch er sieht mich nur verständnislos an.

»Nicht mit Geld«, rede ich schnell weiter, um nicht unhöflich zu wirken. »Du könntest meinen Rasenmäher reparieren. Das kannst du doch, oder? Natürlich erst, wenn du ausgeschlafen bist.« Ich warte auf seine Reaktion. Nach wenigen Sekunden merke ich, wie er einknickt und sein Blick ganz

weich wird. Bevor er es sich anders überlegt, gehe ich um das Auto herum und halte ihm die Beifahrertüre auf. Der Sitz ist immer noch ganz hinten, perfekt für seine Beine eingestellt. Nach kurzem Zögern gibt er sich einen Ruck und kommt auch auf die Beifahrerseite.

»Danke!«, sagt er, als er vor mir steht und ich ihn anlächle.  
»Ich weiß das wirklich zu schätzen. Und ich repariere gerne deinen Rasenmäher!«

# Kapitel 5



*Jake*

Mir ist nur allzu bewusst, dass es falsch ist, was ich hier tue. Aber erstens ist Mias warmherziges Lächeln unwiderstehlich und zweitens kann ich mich vor Müdigkeit kaum noch auf den Beinen halten.

»Wo ist Tommy?«, frage ich, um irgendein Gespräch zu beginnen, weil mein permanentes Gähnen – das ich einfach nicht unter Kontrolle bekomme – langsam aber sicher peinlich wird.

»Meine Freundin Natalie passt auf ihn auf«, erklärt Mia. Sie ist so anders als heute Vormittag, und ich bin unendlich froh darüber. Ich mag den seidig weichen Klang ihrer Stimme, auch wenn er mich noch zusätzlich einlullt.

»Wie lange hast du eigentlich nicht mehr geschlafen?«, will sie lachend von mir wissen, als sie merkt, wie mir die Augen zufallen.

»Lange«, sage ich knapp, räuspere mich und setze mich etwas aufrechter in den Sitz. »Ich bin gestern aus Wisconsin hergefliegen. Oder besser gesagt, heute Nacht«, füge ich noch hinzu, in der Hoffnung, dass mir meine Schläfrigkeit dann nicht so verdammt unangenehm ist. Es ist nicht nur die Reise, die mich so fertig macht. Auch in den Nächten vorher habe ich nicht geschlafen, und der heutige Tag war sowieso mehr als aufreibend. Aber im Augenblick bin ich nicht fähig, vernünftig darüber nachzudenken, was heute geschehen ist.

»Tut mir leid, dass ich das nicht gleich gecheckt habe! Aber ... ich hab heute Vormittag wahrscheinlich vieles nicht gecheckt.«

»Mia«, sage ich und sehe sie so lange von der Seite an, bis sie meinen Blick kurz streift, »hör bitte auf, dich zu entschuldigen! Es ist alles gut, okay?« Sie reagiert nicht und mein Blick wird noch intensiver. Obwohl ich froh bin, dass sie konzentriert auf die Straße sieht, möchte ich wenigstens, dass sie nickt. »Okay?«, frage ich deshalb noch einmal sanft und endlich flüstert sie auch: »Okay.«

*Mia*

Am Nachmittag kommen Natalie und Tommy nach Hause und erstere will natürlich sofort wissen, was bei mir heute Morgen los war, weil sie weiß, dass ich normalerweise nicht zu spät zur Arbeit komme. Meine neugierige Freundin muss allerdings noch warten. Erst bringe ich Tommy ins Bett, der sein verspätetes Mittagsschläfchen schon herbeisehnt. Ähnlich wie Jake vorhin im Auto fallen auch Tommy in der Trage auf Natalies Rücken schon fast die Augen zu.

Als er schläft, lasse ich zwei große Tassen Kaffee aus meiner Padmaschine laufen, ruiniere Natalies mit reichlich Zucker und verfeinere meinen mit etwas Milch und mache mich damit und einer Großpackung Keksen unter den Arm geklemmt auf den Weg nach draußen.

Natalie hat ihre kastanienbraunen Schnittlauchlocken zu einem lässigen Dutt hinaufgezwirbelt. In den letzten Jahren hat sie ihre Frisuren etwa vierteljährlich gewechselt, von krebsrot über blauschwarz bis hin zu blond. Nachdem sie beschlossen hat, ihren pinken Undercut rauswachsen zu lassen, sieht sie jetzt endlich normal, ihrer Meinung nach fast schon spießig aus. Mir gefällt ihr natürlicher Style. Aber so bin ich

eben: ungekünstelt und bodenständig, vielleicht ein bisschen langweilig. Und Natalie ist rebellisch und ausgeflippt, obwohl sie neuerdings – durch eine Arbeitskollegin offenbar auf den Geschmack gekommen – einen Hang zur Esoterik entwickelt. Vielleicht ist unsere Verschiedenheit der Grund, warum wir uns so gut verstehen.

Endlich sinke ich neben Nattie auf einen der breiten Rattansessel auf meiner gemütlichen Terrasse. Natalie hat schon die Markise herausgekurbelt und die Sitzkissen hingelegt, und schaut mich gespannt wie ein Gummiband an. »Erst Kaffee«, foltere ich sie und nehme einen großen Schluck aus meiner Tasse.

Jake ist gleich, nachdem ich im Gästezimmer das Bett bezogen habe, darauf niedergesunken und eingeschlafen. Ich glaube, er hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich umzuziehen! Das Zimmer im Keller hat ein eigenes Badezimmer, also ist er völlig ungestört. Und ich natürlich auch. Und so, wie Jake geschnarcht hat, noch bevor ich die Treppe wieder oben war, gehe ich nicht davon aus, dass er von dem Gespräch, das ich jetzt mit Natalie führen werde, viel mitbekommt. Trotzdem bin ich auf der Hut.

Natalie schließt genussvoll die Augen, als sie das erste Mal von ihrem Kaffee trinkt. »Boahh, du weißt echt, was mir schmeckt!«, ruft sie verzückt aus. »Best Coffee ever!«

»Ich werde nie verstehen, wie du so eine kontaminierte Zuckerplörre trinken kannst«, murme ich, während es mich schüttelt. Weil es aber weit wichtigere Themen als Natalies eigenwilligen Kaffeegeschmack gibt, komme ich endlich auf das Tagesthema zu sprechen: Jake Neumann.

Ich erzähle ihr genauestens, wie er heute Morgen vor meiner Tür stand und was seitdem passiert ist und Natalie sitzt mit offenem Mund da und hört zu.

»Und jetzt schläft er da?«, fragt sie mit erhobenen Augenbrauen und deutet mit dem Daumen in Richtung Haus. Ich nicke und sie überlegt einen Moment. »Ich habe ihm angeboten, dass er ein paar Tage bleiben kann.«

»Nett von dir.« Mit vielem habe ich gerechnet, in erster Linie mit Vorwürfen, weil ich Jake ja nicht kenne, aber damit nicht.

»Was hättest du denn getan?«, will ich von ihr wissen, weil ich nicht sicher bin, ob ihre Aussage nicht vielleicht doch ironisch gemeint war.

»Wahrscheinlich dasselbe.« Natalie schiebt sich einen ganzen Schokoladenkeks in den Mund und kaut bedächtig. »Aber du weißt nicht, ob er die Wahrheit sagt, oder? Ich meine, dass er Toms Freund ist und so«, fragt sie mit vollem Mund.

»Er war so schockiert heute am Grab, Nattie. Das *kann* man einfach nicht spielen!«

»Jake Neumann ... *Newman* ... er ist ja Amerikaner!«

»Er ist kein Amerikaner. Er hat nur die letzten Jahre in Amerika verbracht«, belehre ich sie.

»Klingt aber gut. Jake Newman! Wer weiß, ob das sein richtiger Name ist! Vielleicht ist er ein Spion!«, wirft sie ein.

»Ja, vielleicht. Und weil ich irre viele Informationen über die NASA habe, bin *ich* seine erste Adresse«, erwidere ich trocken. Natalie kichert.

»Deshalb sitzen wir ja auch auf der Terrasse! Das Haus ist nämlich komplett verwanzt«, ergänze ich sarkastisch und ziehe eine Augenbraue nach oben.

»Ich habe immer schon vermutet, dass du mit Martha unter einer Decke steckst!« Natalie krümmt sich vor Lachen.

»Danke, dass du mich an sie erinnerst«, sage ich und verdrehe die Augen. »Sie bekommt die Krise, wenn sie herausfindet, dass ich Besuch habe; noch dazu männlichen!«

»Ein Grund mehr, ihn hier wohnen zu lassen«, meint Natalie frech. »Ich würde ihn sogar dafür bezahlen, damit er die nächsten drei Wochen bleibt, bloß um sie zu ärgern!«

Darüber muss sogar ich lachen. Obwohl Martha die Schwester von Natalies Vater ist, sind sich die beiden nicht gerade zugetan. Ich weiß, dass Nattie sich niemals von irgendjemandem so reinreden lassen würde wie ich von meinen Schwiegereltern, aber ich nehme das nur in Kauf, weil sie Tommys Großeltern sind. Martha hat wahrscheinlich noch immer nicht überwunden, dass ich ihr ihren einzigen Sohn weggenommen habe, indem ich ihn geheiratet habe. Noch dazu, nachdem er endlich aus der großen weiten Welt heimgekehrt ist. Dass er eventuell vor ihren überfürsorglichen Zuwendungen aus dem vertrauten Mutterschoß geflüchtet ist, ist ihr sicher nie in den Sinn gekommen. Jedenfalls ist sie noch nicht müde geworden, mich bei jeder sich bietenden Gelegenheit in irgendeiner Form zu kritisieren, und sei es nur, wenn sie sagt: »Heute sehen deine Haare aber strubblig aus!« Oder: »Du solltest unbedingt mal wieder lüften!« Selbst, wenn das Fenster vorher zwei Stunden offen war. Zu meiner Verteidigung muss ich sagen, dass ich vor Toms Tod dachte, das würde sich mit der Zeit legen, und danach fehlte mir einfach die Kraft, auf Konfrontation zu gehen. Mittlerweile bin ich es schon fast gewohnt, dass sie mit mir spricht, als wäre ich eine minderbemittelte Halbwüchsige, und ich versuche, es mir weniger zu Herzen zu nehmen. Zu Marthas Verteidigung – Herbert ist sowieso eher der passive Typ und immer Marthas Meinung – muss ich sagen, dass sie eine harte Schale und einen weichen Kern hat – den sie mir leider nicht sehr oft offenbart. Er kommt jedoch immer dann zum Vorschein, wenn sie sich um Tommy kümmert. Und auch für Tom wäre sie Zeit seines Lebens durchs Feuer gegangen. Das rechne ich ihr hoch an.

Wenn es hart auf hart käme, so hoffe ich, würde sie vielleicht auch für mich einstehen.

»Ja, du und Martha, das ist eine eigene Geschichte«, sage ich, wohlwissend, dass Natalie zu diesem Thema bestimmt noch viele Ideen hat. Ich behalte recht.

»Deine Schwiegermutter während ihrer Abwesenheit ein wenig zu necken steht ja wohl hoffentlich ganz oben auf deiner To-do-Liste!«

»Meiner was?«, frage ich und schüttle irritiert den Kopf.

»Na, deiner To-do-Liste! Tut mir leid, Mialein, ich fürchte, ich habe dich viel zu wenig auf die Martha-Abstinenz vorbereitet!«

»Wovon sprichst du bitte?«

»Ich spreche von den Dingen, die du unbedingt in den nächsten Wochen tun solltest«, klärt Natalie mich auf.

»1. Martha ärgern. 2. Ordentlich einen draufmachen. 3. Einen Mann nach Hause bringen ... das kannst du schon mal abhaken! 4. Dich verlieben. 5. Das Leben genießen!«

»Mo-mo-mo-moment mal!«, rufe ich, als zu mir durchdringt, was sie soeben gesagt hat. »Wer sagt, dass ich mich verlieben will?«

»Ich«, antwortet Natalie knapp und sieht mich entschlossen an. Ich spitze die Lippen, runzle die Stirn und nicke ganz leicht. »Klaaar! Weil du das ja so gut beurteilen kannst!«

»Klar!«, bestätigt Natalie. »Weil es dir unheimlich guttun würde!« Daraufhin glättet sich meine Stirn wieder und ich kann nicht anders, als über ihre Worte nachzudenken.

Nach einem flüchtigen Blick auf die Uhr springt Natalie auf. »In Gottes Namen, ich habe die Zeit übersehen! Ich muss ja noch zum Zahnarzt!« Hektisch sucht sie ihre auf dem Tisch verstreuten Sachen zusammen und stopft sie entweder in die Tasche der Rückentrage oder in ihre schmale Hüfttasche.



»Diese Ordnung ist aber nicht sonderlich *fengshuisch!*«, spotte ich bezüglich ihres neuen Hobbys.

»Oh!« Ein paar Sekunden lang sieht sie mich erschrocken an und scheint tatsächlich zu erwägen, ihre Taschen noch einmal auszuleeren, verzichtet aber, als ich amüsiert »Das war ein Scherz!« einwerfe.

»Ich hätte ohnehin keine Zeit mehr. Was auch immer du mit dem Spion vorhast, wenn du ihn auslieferst, will ich dabei sein«, beschwört sich mich augenzwinkernd.

»Schon klar«, verspreche ich. »Ohne Zuschauer macht's ja keinen Spaß.«

Sie küsst mich zum Abschied auf die Wange, während der Anhänger mit dem Lebensbaum, den sie um den Hals trägt, hin und her baumelt, drückt mich kurz und überlässt mich dem Chaos meiner eigenen Gedanken. Unglaublich gut hat es getan, mich jemandem anzuvertrauen, doch jetzt wird es Zeit, mich um andere Belange zu kümmern. Zum Beispiel um das Abendessen. Jake hat bestimmt auch Riesenhunger, wenn er aufwacht.

# Kapitel 6



*Mia*

Während mir beim Zwiebelschneiden die Tränen über die Wangen laufen, wird mir klar, dass ich schon ziemlich lange nicht mehr geweint habe. Und damit meine ich so richtig, gefühlsmäßig. Es ist, als hätte ich die erste Zeit nach Toms Tod alle Tränen aus mir herausgehult. Allerdings nur, wenn ich alleine war. Nach außen hin bin ich meistens stark geblieben. Für Tommy. Natürlich hat das unheimlich viel Energie gekostet und das zehrt noch immer an mir.

Auch der heutige Tag hat seinen Tribut gefordert und ich finde es im Moment sehr wohltuend, dass die Tränen endlich wieder fließen – auch wenn die Zwiebeln daran schuld sind.

Als das Gulasch samt Beilage fertig auf dem Herd steht – und die Spuren in der Küche und meinem Gesicht wieder beseitigt sind –, bemerke ich, dass Jake in der halbgeöffneten Küchentür steht. Er ist geduscht und trägt Jeans und ein sauberes rotblau-kariertes Baumwollhemd.

Es waren durchaus manchmal Männer in meinem Haus zu Besuch, etwa mein Bruder oder Natalies Freund – als er es noch war. Aber es ist ein absolut umwerfendes Gefühl, einen wunderbar riechenden, *frisch geduschten* Mann in meiner Küche zu haben. Und noch dazu einen, der gerade aus der Dusche in *meinem* Haus kommt. Ich drehe mich nicht gleich zu ihm um, sondern schließe für einen Moment die Augen und atme tief ein. Sein Duft – der mich sofort an frische Kräuter und

Gewürze erinnert, gemischt mit einem Hauch Zitrone – überdeckt für Sekunden sogar die Gerüche meines Essens; aber nicht aufdringlich oder unangenehm, sondern einfach männlich und ...

Ich verdränge diesen Gedanken sofort wieder und rufe mir ins Gedächtnis, dass ich Jake überhaupt nicht kenne. Das warme Gefühl in meinem Bauch bleibt jedoch, auch, als ich mich zu ihm umdrehe.

»Na, gut geschlafen?«, frage ich und schlage einen lockeren Ton an, weil er immer noch ungeschlüssig in der Tür steht.

»Das kann man so sagen«, antwortet Jake und lächelt verlegen.

Im angrenzenden Wohnzimmer sitzt Tommy auf dem Boden und spielt mit seinen Autos. Er hat Jake offensichtlich noch gar nicht bemerkt, so vertieft ist er.

»Komm doch rein und setz dich«, fordere ich Jake auf. Weil wir so einen schwierigen Start hatten, ist es mir wichtig, dass er sich wohl fühlt. Außerdem gibt es Vieles, das ich von ihm wissen möchte.

»Kann ich helfen?«, fragt er und mir entgleisen kurzzeitig meine Gesichtszüge. Tom hat mir diese Frage nie gestellt.

»Äh ...«, er bringt mich total aus dem Konzept, »nein danke, fast fertig. Dauert nur noch fünf Minuten bis zum Essen.«

Wie auf Kommando fängt Jakes Magen zu knurren an und er fährt sich mit der Hand über den Hinterkopf und grinst mich an, bevor er sich zu Tommy auf den Boden setzt. »Hallo Kleiner«, sagt er leise und Tommy sieht zum ersten Mal von seinem Spiel auf.

Ich lasse den Anblick der beiden auf mich wirken, doch noch ehe ich ihn bewerten kann, fängt Tommy herzerreißend zu weinen an.

Jake hält erschrocken die Handflächen in die Höhe. »Ich hab nichts getan«, rechtfertigt er sich, während ich Tommy

auf den Arm nehme und er sein Gesicht sofort in meine Halsbeuge schmiegt.

»Ich weiß«, beruhige ich Jake. »Er ist Fremden gegenüber immer ein bisschen skeptisch. Das legt sich schon.«

»Oh! Dann sitze ich wohl besser nicht neben ihm.« Er klingt ein bisschen enttäuscht. Gerade als ich antworten will, dass er Tommy ein bisschen Zeit geben soll, um sich an ihn zu gewöhnen, bringt Jake mich mit einer anderen Aussage völlig aus dem Gleichgewicht. »Bald bin ich sowieso wieder weg, dann ist alles wieder normal für euch beide.«

Ich starre ihn völlig entgeistert an, Tommy immer noch an mich gedrückt. Warum, verdammt, wirft mich das so aus der Spur? Ich *weiß* doch, dass er wieder geht! Und dennoch ...

*Als könnte jemals wieder alles normal sein nach dem heutigen Tag*, will ich ihm am liebsten ins Gesicht schleudern, doch ich bringe keinen Ton heraus. Die Türklingel rettet mich aus dieser überaus blöden Situation.

Als ich öffne, traue ich meinen Augen kaum, gleichzeitig weiß ich, was Martha mir bei den Anrufversuchen heute Morgen sagen wollte. Onkel Klaus steht vor mir.

Obwohl mir durchaus bewusst ist, dass meine Schwiegermutter ihren Schwager geschickt hat, um mich zu kontrollieren, freue ich mich ehrlich, ihn zu sehen. Denn er ist einer der wenigen von Toms Verwandten, von dem ich weiß, dass er mich gut leiden kann. Nach Toms Tod war er mir eine große Stütze. Klaus – der Bruder meines Schwiegervaters Herbert – gibt mir immer das Gefühl, dass ich das Richtige tue, egal, wie ich mich entscheide, und das stärkt mich ungemein. Er ist alleinstehend und wohnt in der Nähe von München in einem winzigen Häuschen mit einem riesigen Garten. Zum Spaß sagt er oft, dass er deswegen ein so positiver Mensch ist, weil er niemanden hat, der ihn ständig runterzieht. Er bezeichnet sich selbst als freischaffenden Künstler – was Bildhauerei, Malerei,

Dichtung und einiges mehr einbezieht – und beschäftigt sich sehr viel mit dem Sinn und Unsinn des Lebens (seine Worte). Ich glaube, dass eher die Liebe zu den Menschen und seiner Arbeit der Grund ist, warum Klaus so in seiner Mitte ist. Er überragt mich um einige Zentimeter und das wenige Haar, das ihm mit seinen gut sechzig Jahren noch geblieben ist, ist schlohweiß.

»Onkel Klaus!«, rufe ich begeistert und endlich hebt auch Tommy seinen Kopf ein wenig an, um den Neuankömmling unter die Lupe zu nehmen, lässt ihn aber gleich wieder sinken. Klaus umarmt Tommy und mich herzlich mit einem Arm, der zweite umschlingt diverse Gegenstände, denen ich jedoch wenig Beachtung schenke.

»Hallo ihr Lieben! Schön, endlich mal wieder bei euch zu sein!«

»Wir freuen uns auch, dass du da bist!«

»Jemand muss ja auf euch aufpassen«, sagt Klaus und zwinkert mir zu, während ich die Augen verdrehe.

»Was ist denn mit meinem Sportsfreund los?«, fragt er, geht um mich herum und bückt sich, damit er in Tommys Augen schauen kann. Auch ich drehe meinen Kopf so gut es geht in Tommys Richtung und sehe, dass er die Augen schließt und sich demonstrativ noch fester an meinen Körper presst. Klaus hat plötzlich ein grünes Holzauto in der Hand und fährt damit brummend über meinen Rücken, bis Tommy die Augen überrascht aufreißt und sein Kopf in die Höhe schießt. »Ato!«, ruft er, wobei sein Schnuller auf dem Boden landet. Klaus und ich müssen beide lachen, und Tommy, nun endlich weich geworden, darf sein Geschenk entgegennehmen.

»Für dich«, sagt Klaus und reicht mir eine aus Holz geschnitzte, ungefähr dreißig Zentimeter große Eule.

»Boah, die ist wunderschön! Vielen Dank, Klaus!« Noch einmal falle ich ihm um den Hals, weil er stets weiß, wie er mir eine Freude machen kann.

Über dem ganzen Begrüßungstrubel habe ich Jake, der noch immer in der Küche auf uns wartet, völlig vergessen. Erst, als ich Klaus' Jacke an den Garderobenhaken hänge und Jakes dunkelbraune Lederjacke dort sehe, fällt er mir wieder ein.

»Wir haben Besuch«, erkläre ich Klaus und nicke mit dem Kopf in Richtung Küche.

»Ich weiß«, scherzt Klaus. »Er steht vor dir!«

»Ich meine, außer dir!«

»Na dann! Lass ihn mal nicht warten!« Mit seinem Lächeln gibt er mir den imaginären Arschtritt, den ich jetzt brauche, um wieder in die Küche zu gehen. Wahrscheinlich ist Klaus überhaupt genau der Richtige, der mir hilft, diesen Abend zu überstehen. Denn meine Gefühle sind so dermaßen durcheinander, dass ich heute überhaupt nicht weiß, wie ich mit allem umgehen soll.

Jake steht an der Anrichte und sieht gedankenverloren aus dem Fenster, als wir drei die Küche betreten.

»Jake, darf ich dir Toms Onkel, Klaus Albrecht vorstellen?« Als Jake sich zu uns umdreht, erhellt sich sein Blick und er streckt Klaus die Hand hin. Noch ehe ich weiterreden kann, ergreift Klaus wieder das Wort.

»Wir kennen uns«, sagt er, während er Jakes Hand schüttelt und sein Gesicht studiert. »Du bist der junge Mann, der mit Tom diese Werkstatt betrieben hat, habe ich recht?«

Obwohl ich Jake längst Glauben geschenkt habe, was seine Geschichte mit Tom betrifft, macht mein Herz dennoch einen Sprung, als ich höre, dass es jemanden gibt, der Jake zu kennen scheint.

»Ja, Sie haben recht!« Auch Jake ist sichtlich erleichtert über diese Tatsache. »Jake Neumann. Freut mich, Sie wiederzusehen.«

»Ganz meinerseits. Aber bitte sag ruhig *Du* zu mir.«

»Gerne, danke.«

»Tom hat Jake einmal mit hierher gebracht ... vor ... einer Ewigkeit«, wendet Klaus sich nun an mich. »Ich musste mal wieder aufs Haus aufpassen, während Martha und Herbert nicht da waren.«

»Ach ja?«, sage ich und streife Jakes Blick, der mich mit einem warmen Lächeln beschenkt.

Ich lege noch ein Gedeck für Klaus bereit und bitte die Männer zu Tisch, nachdem ich Tommy in seinem Kinderstuhl neben mir verfrachtet habe.

»Nein, nein«, wehrt Klaus ab. »Ich will euch nicht stören.«

»Ich habe genug Gulasch für eine halbe Fußballmannschaft. Also bitte setz dich.«

Ich kann nicht zulassen, dass er jetzt geht, gerade, wo ich im Begriff bin, mehr über diesen Fremden zu erfahren.

»Na dann, sehr gerne.« Gott sei Dank lässt Onkel Klaus sich nicht lange bitten und rückt sich den Stuhl neben Tommy zurecht, um sich zu setzen.

Weil ich endlich wieder einmal Gäste habe, öffne ich eine Flasche Chardonnay und hole die guten Weingläser – die Tom und ich zu unserer Hochzeit geschenkt bekommen haben – aus der Glasvitrine im Wohnzimmer. Ich weiß nicht, ob der Wein zum Gulasch passt, aber weil ich alleine nicht trinke und er sonst in meinem Wohnzimmerschrank versauert, packe ich die Gelegenheit beim Schopf.

Bei solch netter Gesellschaft schmeckt sogar mir mein Essen wieder einmal richtig gut. Auch Tommy beweist Manieren und isst außerordentlich schön, was Klaus dazu veranlasst, ihn über alle Maße zu loben. Als seine Portion leer ist, mache ich

seinen Mund und seine Hände mit einem feuchten Lappen sauber und entlasse ihn wieder zum Spielen. Klaus hat inzwischen den Faden von vorhin wiederaufgenommen und fragt Jake über Wisconsin aus.

»Wo hat es dich nach dem Brand hin verschlagen? Hast du nie überlegt, zurück in die Heimat zu gehen?«

Ein Schatten zieht über Jakes Gesicht, als er sich die Antwort genau zu überlegen scheint. »Ich habe mir in der Gegend einen neuen Job besorgt. Es war ... nicht der richtige Zeitpunkt, um heimzukommen.«

»Und jetzt ist es das?«, will Klaus wissen.

Jake nickt, vermeidet meinen Blick. »Ja«, antwortet er entschlossen. »Jetzt schon.«

Klaus beobachtet ihn. Er sieht aus, als würde ihm noch eine Frage auf der Zunge liegen, aber er nimmt sich zurück. Dafür fängt Jake von sich aus, nach einem Moment des Schweigens, zu reden an.

»Meine Mutter lebt in einem Pflegeheim hier in der Nähe. Deshalb bin ich zurück. Ich möchte für sie da sein.«

Klaus und ich sehen ihn nach diesem Geständnis eine Weile an. Ich hab mich schon gefragt, ob Jake niemanden hat, zu dem er gehen könnte, weil er ausgerechnet zu Tom wollte. Aber ich hatte noch nicht den Mut – und auch nicht die Gelegenheit –, ihn danach zu fragen. Hier habe ich die Erklärung.

»Das ist gut«, stellt Klaus fest. »Die Familie muss zusammenhalten.«

»Warum hast du sie nicht zu dir geholt?«, frage ich.

»Meine Mutter hat mich ein paar Mal besucht in den Staaten. Es hat ihr gut gefallen, aber sie wäre niemals ganz dort-geblieben. Ich möchte, dass sie an einem Ort ist, wo sie sich wohl fühlt. Und das ist nun mal hier.«

Jake greift nach seinem Weinglas und nippt daran.



»Und jetzt wolltest du die Gelegenheit nutzen und sehen, wie es Toms Familie geht?«, fragt Klaus. »Das ist sehr löblich!«

Ich kann sehen, wie Jake mit den Kiefermuskeln mahlt und nach einer Erwiderung sucht.

Ich springe für ihn in die Bresche. »Jake wollte Tom besuchen.« Als ich Klaus' ratlosen Gesichtsausdruck sehe, beeile ich mich, weiter zu sprechen: »Er wusste nichts von Toms Tod.«

»Hast du ihn nicht benachrichtigt?«, fragt er, als er nach diesem Geständnis seine Sprache wiedergefunden hat.

»Ich wusste auch nichts von Jake«, erkläre ich. Klaus sieht von mir zu Jake, eine tiefe Furche zwischen den Augen.

»Jaja, die Albrechts sind Meister der Geheimnistuerei«, macht er schließlich eine kryptische Andeutung.

»Wieso sagst du sowas?«, hake ich nach.

»Naja, die reden halt nicht gern. Du weißt ja, wie wir sind!« Dass er erst in der dritten Person von den Albrechts spricht und sich plötzlich auch miteinschließt, macht mich stutzig.

»Wir sind halt etwas verschwiegen«, will er die Sache jetzt etwas abmildern. »Das muss dich nicht belasten, Mädchen. Gib mir lieber noch eine Portion von diesem fantastischen Gulasch!«

Während ich Klaus' Teller noch einmal fülle, beschließe ich, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Aber nur für den Moment, denn ich würde zu gerne wissen, was dahintersteckt.

Wir unterhalten uns noch eine ganze Weile über Belanglosigkeiten. Klaus fragt mich nach der Arbeit und auch Jake scheint sich dafür zu interessieren. Ich habe gerade fertig gegessen, als Tommy anfängt zu quengeln, weil er müde ist. Jake erzählt gerade von der Zeit, in der er und Tom sich kennengelernt haben und ich bedaure es sehr, dass ich nicht weiter zuhören kann, weil ich Tommy ins Bett bringen muss. Ich schenke den Männern noch Wein nach und entschuldige

mich, Tommy verabschiedet sich und wir machen uns auf den Weg ins Badezimmer.

Als ich eine halbe Stunde später zurück in die Küche komme, ist sie blitzblank sauber und Jake hängt gerade das nasse Geschirrtuch an die Backofentür. Ich stehe da und muss wohl ziemlich blöd aus der Wäsche schauen, weil Klaus lachend auf mich zukommt und mit dem Zeigefinger mein Kinn hochklappt.

»Danke«, sage ich perplex und Jake und Klaus grinsen mich beide an, als hätten sie eine Verschwörung im Gange. In diesem Falle wohl eher *für* als *gegen* mich.

»Na dann. Ich muss gehen. Sehen, ob drüben alles in Ordnung ist.« Klaus nimmt seine Jacke von der Garderobe und schwingt sie sich über die Schultern.

»Klaus«, entgegne ich kopfschüttelnd. »Martha und Herbert sind grade mal eine Nacht weg! Denkst du, ich habe da drüben die Sau rausgelassen?«

Er lacht sein tiefes langgezogenes Klauslachen, das ich so liebe und von dem ich immer weiß, dass es ehrlich gemeint ist und von Herzen kommt.

»Ach Mädchen«, sagt er und drückt meinen Arm, »und wenn's so wäre, würd's doch auch nicht schaden!«

# Kapitel 7



*Jake*

Ich kann nicht in Worte fassen, welches gutes Gefühl es ist, jemanden zu treffen, der mich kennt. Vielleicht ist kennen nicht das richtige Wort, aber zumindest weiß Klaus Albrecht, wer ich bin. Noch mehr bedeutet es mir wegen der Tatsache, dass meine Mutter sich womöglich nie mehr an mich erinnern kann.

Auch, wenn Mia mir schon vorher zu glauben schien, – sonst hätte sie mich wahrscheinlich niemals eingeladen, hier zu übernachten – tut es gut, sozusagen eine Bestätigung zu haben. Als Klaus die Küche betreten hat, ist sofort auch die Erinnerung an diesen offenen und fröhlichen Mann zurückgekehrt, und seine Anwesenheit hat auch das Gespräch mit Mia erleichtert.

Jetzt stehe ich da, an die Anrichte gelehnt, und warte, bis Mia sich von Klaus verabschiedet hat und wieder in die Küche zurückkommt. Ich weiß, ich sollte mich zurückziehen, versuchen, ihr aus dem Weg zu gehen und morgen in aller Frühe von hier verschwinden. Aber ich bringe es nicht fertig, einfach einen Abflug zu machen, ohne mich bei ihr zu bedanken. Ihre Gastfreundschaft, das Essen, der Wein – es wäre nicht fair, sich klammheimlich davonzustehlen. Trotzdem muss sie den Grund, warum ich Tom besuchen wollte, nicht erfahren. Und auch nicht, was in Wisconsin damals passiert ist. Aber gerade daran scheint sie interessiert zu sein. Kein Wunder, mein

Auftauchen hat so viele Fragen aufgeworfen. Nicht nur für sie, auch für mich.

Toms Tod ist schon schwer genug für sie; ich muss es ihr nicht auch noch schwerer machen, indem ich ihr Dinge erzähle, die Tom ihr – wahrscheinlich bewusst – verschwiegen hat.

Mias Gesichtszüge sind entspannt, als sie die Küche betritt, und ein kleines Lächeln umspielt ihre Lippen. Daran lässt sich erkennen, dass sie Klaus ziemlich gernhaben muss. Aus einem unerfindlichen Grund wünsche ich mir, sie einmal von Herzen lachen zu sehen und noch mehr, dass ich der Grund dafür sein möge. Ein Kloß bildet sich in meiner Kehle, denn ich weiß, das ist nur Wunschdenken.

»Magst du noch einen Schluck Wein?«, fragt sie und deutet auf die angebrochene Flasche auf der Anrichte.

»Nein danke«, antworte ich mit leisem Bedauern, denn eigentlich würde ich nichts lieber tun, als mich mit Mia zusammenzusetzen – egal ob mit oder ohne Wein. »Ich werde schlafen gehen. Aber erst wollte ich mich noch bedanken ... für das superleckere Essen und ... dass ich hier übernachten kann ... und ... einfach für alles!«

»Keine Ursache, wirklich. Gern geschehen! Ich muss mich für's Säubern bedanken! Das hat noch niemand für mich getan. Ähm ... naja ... ist ja auch niemand da, der es machen könnte! Zumindest, wenn die Putzfrau frei hat«, scherzt sie. Dann schüttelt sie etwas verlegen den Kopf und legt die Stirn in Falten, so, als würde sie totalen Schwachsinn erzählen. Ich möchte nicht, dass sie das denkt, weil mir in dem Moment klar wird, dass ich ihr stundenlang zuhören könnte. Es sollte jemanden in ihrem Leben geben, der das tut. Jemand, der ihr das Gefühl gibt, dass jeder noch so kleine Schwachsinn wichtig für ihn ist und jemand, der ihren Abwasch macht und ihre Stirn glättet, wenn sie sich Sorgen macht, und der ...

Auch ich schüttle langsam den Kopf, um diese Gedanken zu verscheuchen, lasse sie dabei aber nicht aus den Augen.

»Ich repariere trotzdem morgen den Rasenmäher«, sage ich lächelnd, um zu vermeiden, dass sie mein Kopfschütteln falsch deutet.

»Das wäre toll! Brauchst du noch was? Ich hoffe, ich habe im Gästezimmer nichts vergessen. Ich hab ja nicht so oft Besuch.«

»Alles gut, ich brauche nichts.« Ich will nicht der erste sein, der die Küche verlässt, aber auch Mia macht keine Anstalten, zu gehen. Schließlich scheint es, als würde sie sich einen Ruck geben.

»Was ist in den Staaten passiert, Jake, dass Tom mir nichts von dir erzählt hat?«

*Bumm*, da ist sie – mit voller Wucht. Die Frage, vor der ich mich am meisten gefürchtet habe. Die diesen entspannten Abend zunichtemacht. Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Hilflos zucke ich mit den Schultern und suche nach Worten. Wenn sie mich morgen gefragt hätte, dann hätte ich vielleicht noch Zeit, mir eine plausible Erklärung zurechtzulegen.

»Ich frage mich, warum ihr den Kontakt abgebrochen habt. Ihr wart immerhin Freunde! Irgendwas muss doch vorgefallen sein!«

»Ja«, antworte ich zögernd. Ich kann sie einfach nicht belügen. »Wir hatten damals eine ... Meinungsverschiedenheit.« Mia sieht mich mit großen Augen an und wartet, bis ich weiterrede. Ich überlege mir jedes Wort mit Sorgfalt. So viel hängt davon ab, was ich ihr sage. »Ich weiß nicht mehr genau, worum es ging.« Was für ein Irrtum – ich kann sie anlügen! »Vielleicht wollte er, dass ich auch mit zurückgehe; Mia, ich weiß es nicht!«

»Ich kapiere es einfach nicht, Jake!« Ihre Stimme klingt verzweifelt und ich kann sie so gut verstehen.

»Wir sollten schlafen gehen.« Es ist die einzige Möglichkeit, heute heil aus der Sache herauszukommen, auch wenn es sich verdammt feige anfühlt.

»Vielleicht fällt dir ja noch was ein ... ich meine ... eine Erklärung.«

Um ihretwillen nicke ich, bevor ich ihr eine gute Nacht wünsche und die Küche verlasse.

»Gute Nacht«, antwortet sie, löscht hinter mir das Licht und bleibt noch in der Tür stehen, mindestens so lange, bis ich über die Treppe in den Keller verschwunden bin.

*Mia*

Nach einer Nacht, in der ich mich wieder einmal stundenlang im Bett gewälzt und den Tag habe Revue passieren lassen, reißt Tommys Wimmern mich aus dem Halbschlaf. Der Morgen dämmt schon und ich haste ins Kinderzimmer. Tommy kann seinen Schnuller nicht finden und bis ich bei ihm bin, ist er putzmunter. Ich tröste ihn und beschliesse, ihn noch für eine halbe Stunde zum Kuschneln mit in mein Bett zu nehmen, bevor der Tag uns für sich gewinnen kann.

Unser Besucher scheint sich meinen Rat, sich richtig auszuschnafen, zu Herzen zu nehmen. Nachdem ich mich und Tommy fertiggemacht habe, stelle ich ein bescheidenes Frühstück inklusive Kaffee in der Thermoskanne auf den Tisch. Klaus hat mir versprochen, ein Auge auf Jake zu haben, während ich weg bin. Um ihm vorbehaltlos zu vertrauen und ihn in meinem Haus alleine zu lassen, dafür kenne ich ihn dann doch zu wenig. Auf dem Küchentisch hinterlasse ich ihm einen Zettel, auf dem steht, dass wir um circa halb eins wieder hier sein werden. Dann machen sich Tommy und ich auf den Weg zu Natalie.

*Jake*

Wie lange ist es her, dass ich das letzte Mal so gut geschlafen habe? Ich suche meine Armbanduhr, die ich am Vorabend abgelegt habe, und reibe mir schockiert die Augen. Halb vier nachmittags? Das ist doch nicht möglich! Aber wenn man bedenkt, dass ich bis zum Morgengrauen kein Auge zugemacht habe, dann vielleicht doch! Ich springe unter die Dusche und suche ein sauberes Hemd aus meiner Reisetasche. Was Mia wohl von mir denkt? Toll, Jake, den ersten Tag so einfach zu verschlafen! Mein Magen grummelt und ich überlege, was ich zu meiner Entschuldigung vorbringen soll. Naja, für den Jetlag kann ich ja schließlich nichts. Dabei hatte ich mir für heute so viel vorgenommen! Im Pflegeheim anzurufen. Mich wegen eines Gebrauchtwagens umzusehen. Ein Handy zu kaufen. Mir ein anders Quartier zu besorgen. Mia hat mir angeboten, ein paar Tage zu bleiben, aber ich habe das Gefühl, dass es besser wäre, zu gehen. Ich fühle mich wohl hier und ich bin ihr unendlich dankbar. Doch was sie von mir wissen will, kann ich ihr unmöglich sagen. Manche Geheimnisse sollte man lieber nicht lüften, sie würden zu sehr wehtun! Was habe ich nur angerichtet, als ich hergekommen bin? Wird sie aufhören nachzubohren? Soll ich ihr irgendeine Geschichte auftischen, um sie abzuwimmeln? Ich weiß es nicht.

Im Haus ist alles ruhig. Als ich nach oben gehe, komme ich mir wie ein Eindringling vor. Auf dem leeren Küchentisch liegt ein Zettel.

*Lieber Jake!*

*Falls du ein verspätetes Frühstück möchtest, findest du alle Zutaten im Kühlschrank, Brot in der Brotdose daneben! Bitte bedien dich und fühl dich wie zu Hause! Tommy und ich sind einkaufen! Gruß, Mia*

Mia hat eine ordentliche geschwungene Handschrift. Auf der Rückseite des Zettels steht noch eine Notiz.

*Lieber Jake!*

*Ich muss zur Arbeit! Genieße das Frühstück und den Vormittag! Kommen um circa halb eins wieder. Wenn du was brauchst – Klaus ist nebenan! Gruß, Mia*

Diese Nachricht ist offensichtlich nicht mehr aktuell. Verdammst, wie peinlich! Sie hat sich solche Mühe gegeben und ich habe alles verschlafen. Mein Entschluss zu gehen, gerät plötzlich ins Wanken. Ich muss sie noch mal sehen. Aber was ist, wenn ich ihre Gastfreundschaft einfach noch ein bisschen auskostete? Ach ja, ich habe ja auch versprochen, ihren Rasenmäher zu reparieren! Dafür ist es heute zu spät, beschließe ich, erleichtert, eine Ausrede gefunden zu haben, mich doch noch nicht aus dem Staub zu machen.

Nach einem kurzen Small Talk mit Klaus Albrecht mache ich mich zu Fuß auf den Weg ins Dorf. Vielleicht begegne ich Mia und Tommy unterwegs. Der Fußmarsch tut mir gut und die leichte Brise bläst mir den Kopf ein wenig frei. Beim Gemeindegarten – an der Stelle, an der mich gestern der Schlaf übermannt hat – finde ich eine Telefonzelle. Im Handyzeitalter mittlerweile eine echte Rarität. Ich rufe im Pflegeheim an, aber leider hat sich der Zustand meiner Mutter noch nicht verändert. Die Pflegerin am Telefon beruhigt mich aber – wie immer – und wir vereinbaren, dass ich mich wieder melde, solange ich selbst noch nicht telefonisch erreichbar bin.

Als ich an der Postfiliale eintreffe, wo ich hoffe, ein Handy zu bekommen, muss ich feststellen, dass ich bereits vor verschlossenen Türen stehe. Es ist fünf Minuten nach fünf und ich verdrehe genervt die Augen. Doch auch das ungeduldige Rütteln an der Eingangstür bringt mir höchstens missbilli-



gende Blicke der übrigen Passanten ein. Nach meinem Leben in den Staaten, in denen manche Shops rund um die Uhr geöffnet haben, muss ich mich erst wieder an das Landleben mit regelmäßigen Ladenschlusszeiten gewöhnen.

Dass der Tourismusverband auch schon geschlossen hat, macht mir allerdings weniger aus, zu sehr schwanke ich noch in dem Entschluss, mir ein anderes Zimmer zu suchen. Auf dem Rückweg mache ich einen kleinen Abstecher zu dem Autohaus an der Hauptstraße, das ich vorhin entdeckt habe, und vor dem mehrere glänzend polierte Gebrauchtwagen stehen. Während ich mich umsehe, kommt ein junger Mann auf mich zu und fragt mich, ob er mir helfen könne.

»Mike Dorfer. Mir gehört der Laden!«

Auch ich stelle mich vor und schüttle ihm die Hand.

»Ich bin auf der Suche nach einem günstigen Modell«, erkläre ich.

»Irgendwelche Vorlieben?«, fragt er. Schon sind wir mitten in einer wunderbaren Fachsimpelei. Wie ich das vermisst habe!

»Du scheinst dich ja fabelhaft auszukennen«, sagt Mike nach einer Weile. Er ist mir auf Anhieb sympathisch und daher fällt mir kein Grund ein, warum ich nicht mit offenen Karten spielen sollte.

»Ich bin selbst vom Fach«, gestehe ich. »Bis vor ein paar Jahren habe ich sogar eine Werkstatt besessen.«

»Wirklich? Aber nicht hier in der Gegend, oder?«

Ich schüttle den Kopf, habe plötzlich Bedenken weiterzureden. Ich sollte nicht so viel quatschen, ermahne ich mich.

»Sonst wären wir uns längst begegnet«, winkt er lachend ab. »Willst du mir deine Nummer hinterlassen? Ich könnte mich melden, sobald ich einen passenden Wagen reinkriege«, schlägt er vor. »Im Frühling tauschen viele ihren Untersatz aus.«

»Ähm, ja«, überlege ich. »Ich habe noch kein Handy.« Mike zieht irritiert seine Augenbrauen nach oben. Klar, ist ja auch eine etwas befremdliche Aussage in der heutigen Zeit. »Ich bin gestern erst aus den Staaten hergekommen«, erkläre ich und er nickt verständnisvoll.

»Kennst du Mia Albrecht? Bei ihr wohne ich vorübergehend.«

»Machst du Witze?«, fragt er und lacht. »Sie ist meine Cousine! Naja, so etwas Ähnliches ... sie war mit meinem Cousin verheiratet. Woher kennst du sie?« Noch ehe ich antworten kann, scheint es, als würde ihm ein Licht aufgehen. »Du bist Toms Kumpel! Der mit ihm die Werkstatt in Wisconsin hatte!« Jetzt ist es an mir, verwirrt auszusehen.

»Du weißt davon?«

Mike nickt, sagt aber nichts mehr dazu. Stattdessen legt sich ein Schatten über sein Gesicht. Der Verlust seines Cousins macht ihm wohl immer noch zu schaffen. Die beiden müssen sich sehr nahe gestanden haben, wenn Mike über mich Bescheid weiß.

»Also Mias Nummer hab ich«, sagt er und verspricht noch einmal, sich zu melden, bevor er sich verabschiedet, in sein Auto steigt und davonbraust.

Auch ich mache mich auf den Weg und wenn ich ehrlich bin, hinterlässt die Aussicht darauf, Mia wiederzusehen ein flaes Gefühl in meiner Magengegend.

Mehr unter [forever.ullstein.de](http://forever.ullstein.de)